



ANNETTE
SCHUHMANN

**WIR
SIND
ANDERS!**

Wie die DDR
Frauen bis heute
prägt

HOFFMANN UND CAMPE



1. Auflage 2025

Copyright © 2025 Hoffmann und Campe Verlag
Harvestehuder Weg 42, 20149 Hamburg, produktsicherheit@hoca.de
www.hoffmann-und-campe.de
Umschlaggestaltung: © FAVORITBUERO, München
Umschlagabbildung: © IMAGO/Frank Sorge/Bridgeman Images
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Sabon LT Pro
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-02055-7

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.


HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für Frieda

Inhalt

Was geblieben ist 9

1 IRENE MISSELWITZ, *1945

Ein Haus auf dem Hügel
oder: Über die Scham 17

2 LENA, *1995

Sigmund Jähn überm Sofa heißt nicht,
sich die DDR zurückzuwünschen 39

3 BRIGITTE F., *1952

Ich bin eine Westfrau mit Ostseele ... 61

4 JUTTA WACHOWIAK, *1940

Von der Lust am Leben, von Abschieden
und vom Ankommen 91

5 MARGARETHA SCHLOTT, *1955

Die Mutter, der Pfarrer und der Lehrer,
die hatten immer recht 117

6 ARIANE SEPT, *1978

Von komplizierten Biographien und
»feinen Unterschieden« 143

- 7 PAULA, *2001**
Uns hört doch sowieso niemand zu ... 169
- 8 INGRID GÄRTNER, *1936**
Du konntest Kranfahrerin sein, wie ein Mann,
der Haushalt blieb Sache der Frauen 185
- 9 ANJA SCHRÖTER, *1983**
Ich glaube, ich bin ein Kind
der Berliner Republik ... 223
- 10 JEANNE, *1963**
Vom Schweigen, vom Mut und
vom Fremdsein 245
- 11 BEATE, *1964**
Der Weg ist lang, bevor man
zu leuchten beginnt 273
- 12 SARAH, *1986**
Niemand weiß, wo Syrau liegt 305
- 13 SUSANNE, *1966**
Von der Macht der Strukturen
und tapferen Träumerinnen 329
- Zum Schluss: Beziehungen 359
- Bildnachweis 363

Was geblieben ist

DER WESTEN

Am 9. Juli 1989 saß ich auf zwei Koffern am Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße, auf der Westberliner Seite, als ein alter Mann auf mich zutrat und mich förmlich anbellte: »Aus Polen, wa!« Er mochte nicht, was er sah. Ich kam nicht aus Polen, sondern war gerade aus der DDR ausgereist. Von meiner Wohnung im Prenzlauer Berg bis zum Grenzübergang waren es vier Kilometer, die ich zurücklegen musste. Nach dieser kurzen Strecke war ich in einer anderen Welt angekommen.

Die ersten Wochen nach meiner Ausreise verbrachte ich lange Tage im Aufnahmelaager Marienfelde. Ich machte Bekanntschaft mit der westdeutschen Form der Bürokratie, mit ihrer Leidenschaft für lange Mittagspausen, Bürgernähe und Freundlichkeit, die sich nicht von meinen Erfahrungen in der DDR unterschied. Im Verlauf des Aufnahmeverfahrens war es üblich, von Vertretern der West-Alliierten befragt zu werden. Es war nicht so, dass ich irgendetwas geheimdienstlich Relevantes zu erzählen gehabt hätte, aber ich war ein paar Jahre zuvor einmal Operator für Großrechenanlagen gewesen, das schien interessant. Also gab es Fragen nach Hard- und Software, die in der DDR genutzt wurden. Wenn die Geheimdienste darüber nicht Bescheid wussten, dachte ich, haben sie in ihrer Arbeitszeit so ge-

schludert, wie es den Ostdeutschen oft vorgeworfen wird. Aber gut. Besonders intensiv wurde ich von der britischen Vertreterin befragt, einer schon rein äußerlich sehr unsympathischen Frau. Als ich ihr erklärte, mich an die Programmiersprachen von damals nicht erinnern zu können, warnte sie mich, sollte ich nicht »kooperieren«, würde ich in »diesem Land keinen Fuß auf den Boden bekommen«. Kam mir irgendwie bekannt vor.

Das Land, aus dem ich damals nach zwei Jahren als »Antragstellerin« ausreiste, implodierte wenige Monate nach meiner Ankunft. Meine Freunde, die im Juli noch in den üblichen Kneipen des Prenzlauer Berg gesessen und diskutiert hatten, klärten mich im November 1989 auf: »Während du deinen Arsch ins Trockene gebrachte hast, haben wir die Revolution gemacht.« Das ging schnell, dachte ich.

Die Vertreterin des britischen Geheimdienstes sollte nicht recht behalten. Meine Füße berührten den Boden des Westens, aber es dauerte lange, bis ich gut laufen konnte. Der »Westen« war mir fremd. Bekannt nur durch die *Tagesschau*, Tante Hertha und Onkel Herbert aus Britz, die regelmäßig ihre »Verwandtschaft in der Zone« besucht hatten, und durch Telefonate mit Freunden, die lange vor mir gegangen waren und nicht mehr zurückkommen durften.

Was mir fehlte im anderen Land waren die Codes der Kommunikation, der mir »bürgerlich« erscheinende Habitus, das Geld, vor allem aber die Selbstverständlichkeit, mit der sich »die anderen« in ihrer Welt bewegten. Alles war fremd und sollte es eine lange Zeit bleiben. Aber zurück wollte ich nicht, nie mehr, auch wenn es nun einfach gewesen wäre. Damals war ich achtundzwanzig Jahre alt. Mittlerweile lebe ich länger im vereinigten Deutschland als in der DDR.

Wie ist es nun fünfunddreißig Jahre nach der Einheit um meine Identität bestimmt? In den ersten Jahren nach meiner An-

kunft habe ich »die anderen«, die Westdeutschen, beobachtet, habe registriert, wie sie sprechen, sich kleiden, wie sie wohnen. Ich wollte mich unbedingt anpassen, nicht auffallen, nicht »aus dem Osten« sein. Ich war zudem so naiv zu glauben, dass man einen Strich ziehen könne unter ganze Lebensabschnitte, sie quasi löschen und überschreiben kann. Ich weiß heute, dass das nicht möglich ist. Ich wurde keine Frau aus dem Westen, war aber auch keine mehr aus dem Osten.

Heute frage ich mich, worin die Unterschiede zwischen Ost und West bestehen, fünfunddreißig Jahre nach dem Mauerfall? Warum können selbst jene sie fühlen, vielleicht auch benennen, die den Osten nur durch die Erzählungen der Eltern und Großeltern kennen?

OSTDEUTSCHE IDENTITÄT(EN)

Die Frage, ob es eine eigene ostdeutsche Identität gibt, ist nicht neu; sie wird seit 1990 immer wieder gestellt, diskutiert und zuweilen auch polemisch beantwortet. Heute wird den Ostdeutschen ein Hang zum Populismus und Rechtsextremismus zugeschrieben, zudem die Verharmlosung der eigenen Diktaturgeschichte und nicht zuletzt ein Mangel an demokratischen Werten nachgesagt. Sie werden häufig für die gegenwärtige Spaltung der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Nach der »Ost-Identität« zu fragen, liegt also auf der Hand. Von der Suche nach Erklärungen zeugen inzwischen eine ganze Reihe von Untersuchungen. Dennoch frage ich mich, ob die darin angesprochenen Phänomene tatsächlich unter »Ost-Identität« zu fassen sind.

Die Psychologin Annette Simon, der Historiker Ilko-Sascha Kowalcuk und der Soziologe Steffen Mau (um nur einige zu

nennen) haben sich in ihren Arbeiten zur Zeitgeschichte und zur DDR-Sozialisierung ausführlich mit der Frage nach Unterschieden zwischen Ost und West beschäftigt. Kowalczuk beispielsweise stellt in seinen Monographien (*Freiheitsschock* 2024; *Die Übernahme* 2019) zunächst einmal eine ganz grundsätzliche Frage: Wer ist überhaupt ostdeutsch? Und woran könnte man das festmachen? Die Frage sei nur auf den ersten Blick naiv und zudem »weniger klar zu beantworten als es scheint«.*

Fünfunddreißig Jahre nach der Vereinigung kann weder der Wohn- noch der Arbeitsort für eine solche Bestimmung allein herhalten, auch der Geburtsort (und das Jahr) sagen wenig darüber aus, ob jemand ostdeutsch ist. Vielmehr, so Kowalczuk, sei es die Konstruktion eines »gemeinsamen Erfahrungsräumes«, der helfen kann, Ostdeutschsein zu definieren. Diese Erfahrungsräume waren für alle Ostdeutschen ähnlich, selbst wenn sie sich in ihnen unterschiedlich bewegten. Wie stark und auf welche Weise sie von ihnen geprägt waren und sind, ist hingegen sehr verschieden. Zu den Bedingungen, die Staat und Partei diktierten, hatten sich alle in irgendeiner Form zu verhalten, ob durch Anpassung, Widerstand oder Verdrängung. Um die Frage nach der »Ost-Identität« in den Blick zu bekommen, ist es also sinnvoll, sich mit den Erfahrungsräumen Ostdeutscher zu beschäftigen. In der Wissenschaft wird das längst getan. In der breiteren Öffentlichkeit bleiben diese Ansätze weitgehend unbekannt, vor allem im Westen ist die Vorstellung von ostdeutschen Erfahrungsräumen kaum vorhanden.

* Ilko-Sascha Kowalczuk, *Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde*, München 2019, S. 83f.; ders., *Freiheitsschock. Eine andere Geschichte Ostdeutschlands von 1989 bis heute*, München 2024, S. 122f.

DIE »OSTFRAU«

Das Thema »Ostfrauen« ist in die Debatten um eine ostdeutsche Identität eingebettet. Auch die »Ostfrau« wurde im Lauf der letzten dreißig Jahre immer wieder beschrieben und bewertet, aus Ost- und Westperspektive. In diesem Buch soll es um die Prägungen von Frauen gehen, die in der DDR lebten oder in einer Familie mit ostdeutsch sozialisierten Personen aufgewachsen sind. Um *die ostdeutsche Frau* geht es allerdings nicht. Denn auch wenn der Erfahrungsraum derjenigen, die in der DDR gelebt haben, von der Diktatur geprägt wurde, gab es wie in allen modernen Gesellschaften soziale und regionale Unterschiede sowie verschiedene politische Einstellungen und Netzwerkstrukturen, die das Leben Einzelner nachhaltig beeinflussen. Dies ist kein Buch über Identität, sondern eines, das von weiblichen Biographien mit einem ostdeutschen Hintergrund erzählt, von individuellen Frauen, die sich in Alter, Herkunft, finanziellen Bedingungen, ihrer Arbeit und ihrer Art, Freundschaften zu pflegen, unterschieden.

Die ostdeutsche Frau ist nicht ihr Klischee. Sie ist kein Pin-up für ost- oder westdeutsche Heldinnenphantasien. Dennoch gibt es, jenseits aller Mythen und Stereotype, eine spezifische Signatur derjenigen Frauen, die in der DDR aufgewachsen, sich in ihr behaupteten und ihren Alltag lebten. Und da diese Frauen ihr Mentalitätsgepäck und ihre Erfahrungsmuster generationell weitertrugen, existiert die ostdeutsche Frau immer noch, selbst dann, wenn sie erst nach 1989 geboren wurde.

Die real existierende Diktatur des Proletariats war patriarchal strukturiert, Frauen hatten kaum eine Stimme in den

höchsten politischen Gremien wie dem Zentralkomitee der SED oder dem Politbüro, ebenso wenig wie in den Direktorien der Kombinats- und Betriebsleitungen. Dennoch hatte der hohe Grad der (Vollzeit-)Berufstätigkeit und ein nahezu flächen-deckendes Angebot an Betreuungsplätzen für Kinder, auch für die ganz Kleinen, Auswirkungen auf das Selbstverständnis vieler Frauen, ihr Selbstbewusstsein und letztlich auch auf die hohe Scheidungsrate im Land.

Dieses Buch will die Lebenswege von ostdeutschen Frauen erkunden und ihre eigene Erzählung ernst nehmen. Es möchte die Lebensgeschichten einiger weniger Frauen aus dem Osten nachvollziehen und zu verstehen versuchen. Diese Biographien haben ihre je eigene Textur, ihre eigene Prägung, und es gilt diese Lebenswege so zu erforschen, dass man sie nicht vorab mit festen Vorannahmen betrachtet. Die Frauen mögen mutig und beharrlich gewesen sein auf ihrem Weg, manchmal auch ängstlich und verunsichert. Was immer sie waren, was immer sie gemacht haben und wie auch immer sie ihre Geschichte heute erzählen – um Urteile und Bewertungen geht es in diesem Buch nicht. Es wäre zu wünschen, dass die Leser und Leserinnen das je Eigenwillige und Eigensinnige dieser Biographien entdecken und gerade dadurch wichtige Aspekte der Zeitgeschichte der DDR kennenlernen und nachvollziehen können.

Im Rückblick wäre es zudem eine geradezu gewaltsame Verengung, würde man die Leben der Menschen in der DDR nur auf Schlagworte wie ZK, Mauer, Stasi oder Medaillen reduzieren. Man sollte gerade im Blick zurück die Gewalt der Diktatur nicht dadurch unfreiwillig verlängern, indem man alles gewissermaßen unter ein allwissendes Auge des Staates stellt und jedes Leben als ein von Grund auf beschädigtes liest. Gerade in der Auseinandersetzung mit der Staatsräson der Einheitlichkeit und den Agenturen der Herrschaft entwickelten viele Menschen

verschlungene Lebensweisen, die sich weder dem Totalitätsanspruch noch der Diktatur vollständig anpassten.

Dieses Buch ist ein Buch der Begegnungen, das Frauen aus dem Osten jeweils in ihrem konkreten Lebensalltag entdecken will. Jeder Lebensalltag erweist sich als ein Lebensabenteuer, das zwar einerseits ein spezifisches ostdeutsches Herkunftsgebe aufweist, das aber keineswegs so grob gewirkt ist, wie es in den Medien oftmals scheint. Viele Ostfrauen haben sich möglicherweise ein utopisches Potenzial dort bewahrt, wo die gewaltförmige Utopie des Sozialismus nie hinreichte, in intimsten Momenten, in den Familien, in Freundschaften.

FRAGEN

In diesem Buch finden sich Porträts von dreizehn Frauen, die diese Unterschiede verkörpern. Gemeinsam ist ihnen vor allem die Tatsache, dass die DDR ihr Leben geprägt hat. Ich habe mich mit allen Frauen persönlich getroffen. Die Treffen fanden, mit einer Ausnahme, in den Wohnungen der Frauen statt, wo wir stundenlange Gespräche geführt haben. Vielleicht ist schon die Offenheit der Frauen und ihr Vertrauen, das dazu führte, dass ich in den intimen Raum ihres Zuhauses kommen durfte, ein Merkmal ihrer Herkunft. Ich weiß es nicht.

Aus den Transkripten der Gespräche entstanden die vorliegenden Porträts. Ich habe nach den Erzählungen der Eltern und Großeltern von Krieg und Nachkriegszeit gefragt und danach, was über die DDR an den Abendbrottischen erzählt wurde. Wie wurde die im Westen so verpönte »Fremdbetreuung« in Krippe und Kindergarten erfahren? Wie offen beziehungsweise geschlossen waren die Bildungswege, die sich die Frauen wünsch-